

Kudrna, Jaroslav

Einige Bemerkungen zur älteren deutschen bürgerlichen Geschichtsauffassung

Sborník prací Filozofické fakulty brněnské univerzity. C, Řada historická.
1963, vol. 12, iss. C10, pp. [71]-84

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/102197>

Access Date: 20. 02. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

JAROSLAV KUDRNA

EINIGE BEMERKUNGEN ZUR ÄLTEREN DEUTSCHEN BÜRGERLICHEN GESCHICHTSAUFFASSUNG

I

Dem Geschichtsmethodologen, der sich vom französischen und englischen Boden auf deutsches Territorium begab, mussten schon im vorigen Jahrhundert auf den ersten Blick die Einseitigkeiten der deutschen bürgerlichen Geschichtsschreibung ins Auge fallen. Während sich in Frankreich und England die bürgerliche Geschichtsschreibung den grossen Problemen der Gesellschaftsentwicklung zugewandt hatte, machte die deutsche bürgerliche Geschichtsschreibung vor allem den Staat zum Ausgangspunkt ihrer Untersuchungen. Diese Wirklichkeit wird auch heute von den führenden westdeutschen Historikern anerkannt,¹ obgleich es heute eben in der westdeutschen Geschichtsschreibung nicht an Versuchen fehlt, die Unterschiede zwischen der „deutschen“ und „westlichen“ Geschichtsschreibung abzuschwächen. Es würde sicher falsch sein, in der deutschen bürgerlichen Geschichtsauffassung einen speziellen Ausdruck des Nationalcharakters sehen zu wollen. Vielmehr muss man bei Erforschung der Ursachen dieser spezifischen Eigenarten die geschichtlichen Ursachen aufsuchen, die zu dieser Denkart geführt hatten.

Im allgemeinen muss man heute besonders drei Eigenarten der deutschen Geschichtsschreibung klar stellen.

1. Nicht nur die Ablehnung des revolutionären, sondern vor allem auch die Zurückweisung eines liberalistisch fortschrittlichen Geschichtsbildes; das heisst die Zurückweisung jedes möglichen Glaubens an den wirklichen Fortschritt.

2. Die antipositivistische Einstellung der führenden Historiker, die erst in letzten Jahren teilweise durchbrochen werden konnte.

3. Damit hängt auch die Stellung, die die offizielle deutsche bürgerliche Historiographie zum Marxismus einnimmt, klar zusammen. Zuerst wurde Marxismus von der bürgerlichen offiziellen Richtung überhaupt gar nicht registriert, oder er wurde im Zusammenhang mit dem Kampf gegen die Sozialdemokratie ganz falsch dargestellt. Erst später, hauptsächlich unter dem Einfluss der Geschichtsauffassung Karl Lamprechts, wurde dem Marxismus negativ grössere Aufmerksamkeit gewidmet, obwohl z. B. Lamprecht selbst als Kryptomarxist oft missinterpretiert wurde. Es ist auch nicht ohne Interesse, dass die einzelnen Haupteinwände gegen den Marxismus in dem Vorwurf bestanden, dass der Marxismus den Staat vernichte.² Also ein typisch preussischer Gedanke, der im Marxismus eine Bedrohung des langjährigen preussischen Staatserbes sah. In dieser Richtung hat sich bis heute nirgend etwas geändert, und die Anhänger der Rankeschule von heute, wie z. B. G. Ritter und W. Hofer verfügen überhaupt nicht über grössere

Kenntnisse des Marxismus als dies bei den älteren Neurankeanern der Fall war.³ (Diese Kenntnisse sind noch weitaus schwächer als bei manchen bürgerlichen westlichen Soziologen.)

Dass die rankeanische Geschichtsschreibung die Oberhand gewann und fast das ganze Jahrhundert die Themenauswahl des historischen Stoffs beherrschte, musste spezifische Gründe haben. Zwei Faktoren spielten hier sicher eine gewichtige Rolle.

1. Die Zurückgebliebenheit Deutschlands und die damit verbundene Möglichkeit, auf revolutionäre Ereignisse vom Standpunkt der zum Absterben verurteilten Klassen zu reagieren, d. h. nicht nur vom Standpunkt des Adels, sondern auch vom Standpunkt des spezifisch gearteten Kleinbürgertums oder Bürgertums, das noch tief im Mittelalter verwurzelt war.

2. Die Schwäche der deutschen Bourgeoisie, die sich als unfähig erwies, ihre Rechte durch eine vollendete Revolution durchzusetzen. So spielte hier eine starke Rolle das Faktum, dass sich die bürgerliche Gesellschaftsordnung im Schatten und unter Obhut der feudalen Kräfte entwickelte (oder derjenigen Elemente, die die Interessen der feudalen Kräfte unterstützten).

Dies schliesst gewiss nicht aus, dass sich eben in Deutschland die progressive Ideologie entwickeln konnte, die weiter ging als z. B. die französische bürgerliche Ideologie. Es bleibt aber sehr charakteristisch, dass sich diese Ideologie besonders in der Literatur und Philosophie ausdrückte, aber dass sich die progressive Tendenz nur sehr abgeschwächt in der Geschichtsschreibung durchsetzen konnte. Es war gewiss auch kein Zufall, dass z. B. die grossangelegte Konzeption Hegels bei den Historikern fast keinen positiven Widerhall finden konnte und falls dies trotzdem auch in einigen Fällen geschah, so nur unter der Voraussetzung der grössten Missverständnisse und Missdeutungen (so wurden z. B. einige Elemente der hegelianischen Geschichtskonzeption im Zeitalter der Einigung von Droysen missbraucht). Die Neurankeaner des 20. Jh. sehen aber in Hegel — in voller Übereinstimmung mit ihrem Meister — nur einen Abstraktionsphanatiker, der die einzelnen Tatsachen zu einer Schattenseite der Wirklichkeit herabgesetzt hatte.⁴

Eine Ausnahme bildete unter den deutschen Historikern selbstverständlich K. Lamprecht, der dabei mittels seiner herderschen Konzeption den positivistischen Kern seiner Lehre verschleiern wollte.

Methodologisch konnten sich alle Einwände gegen den aufklärerischen hegelianischen und liberalistisch gefärbten Ausgangspunkt auf das Individualitätsprinzip stützen, ein Prinzip, das von allen Historikern rankeanischer Einstellung zum alleinherrschenden Kriterium angesetzt wurde. Der Meinung dieser Historiker nach konnte dies Prinzip erst unter spezifischen Bedingungen in Deutschland in den ersten Jahrzehnten des 19. Jh. entstehen.⁵ Das Prinzip der Individualität wurde dann gegen die „ahistorischen“ Konzeptionen der Aufklärung gewendet. Die deutschen bürgerlichen Historiker — Meinecke mit seiner Schrift von der Entstehung des Historismus macht hier eine ehrenvolle Ausnahme — verschweigen absichtlich die Tatsache, dass die Aufklärung überhaupt nicht ahistorisch war, dass im vollen Gegensatz zu ihrer Meinung eben zu dieser Zeit ein grossangelegter Versuch unternommen wurde, den historischen Prozess auf Grund der Gesetzmässigkeiten darzustellen. Dabei kann auch nicht ohne Beachtung gelassen werden, dass das Individualitätsprinzip den Entwicklungsbegriff voll absorbieren sollte und dass erst nach dem zweiten Weltkrieg manche Historiker dazu kamen die Entwicklung wieder in ihr Blickfeld zu ziehen. Der Entwicklungsbegriff wurde sowieso seiner

progressiven Natur entkleidet. Man muss sich weiter auch fragen, ob das Individualitätsprinzip, das für die deutsche Geschichtsschreibung rankeanischer Richtung ausschlaggebend war, nicht eine offene ideologische Funktion erfüllte. Man kann, ein wenig vereinfachend, aber trotzdem das Wesen treffend, sagen — und dies ohne alle Übertreibung — dass das Individualitätsprinzip, das gegen Hegel und die Aufklärungswissenschaft gerichtet worden war, das Kontinuitätsgefühl bestärken sollte und ausserdem dass eben dieses Prinzip zugunsten der feudalen Zersplitterung ausgenützt wurde.⁶ Es schlägt klar ins Auge, dass der Kampf der deutschen Historiker um das Individualitätsprinzip hier im direkten Verhältnis zur deutschen Rechtsgeschichtsschreibung stand (z. B. zu Savigny).

Man könnte auch den wissenschaftlichen Gehalt mancher anderen Begriffe, — Grundkategorien — ihrer Abstammung nach, als ein ideologisches Produkt entlarven, ohne selbstverständlich dabei verneinen zu wollen, dass diese Kategorien auch einen Erkenntnisgehalt haben. Dabei kann aber auch die Tatsache nicht ausser Acht gelassen werden, dass diese Kategorien auch von Zeit zu Zeit ihren ideologischen Gehalt änderten. Es handelt sich hier vielmehr um eine charakteristische Umwandlung des Bedeutungsgehaltes und es hätte sicher keinen Sinn, diese Tatsache zu übergehen.

Wie schon oben gesagt, muss weiter gefragt werden, ob das Individualitätsprinzip in irgendeinem Einklang mit der Staatskonzeption dieser Historiker steht, ob sich eben hier engere Zusammenhänge nicht aufweisen lassen. Zweitens kommt die Frage in Betracht, ob sich auch innerhalb der herrschenden Einstellung zum Staat und Gesellschaft auch innerhalb dieser Richtung der Geschichtsschreibung beträchtliche Unterschiede finden können. Diese treten zwischen der eng politischen Geschichtsschreibung und der rechtshistorischen Geschichtsschreibung klar zum Vorschein. Beide Richtungen verbindet zwar die grundsätzliche Einstellung zum Staate (der Staat wird von beiden Richtungen als Urphänomen gedeutet), aber beide Richtungen unterscheiden sich in den ideologischen Konzessionen an die bürgerliche Gesellschaft. Einige Vertreter der historischen Rechtsschule waren doch Anhänger der Steinhardenbergischen Reformen und räumten der bürgerlichen Gesellschaft einen bestimmten Platz ein, obzwar dies alles unter der Ägide des Staates gemeint wurde. So erforschten z. B. Eichhorn, Maurer und Waitz die städtischen Institutionen, so widmeten sie Aufmerksamkeit den primitiven Formen der Gesellschaft und kamen mit der Frage nach der ursprünglichen gesellschaftlichen Formation der Germanen. Die feudale Formation wurde weiterhin nicht als eine ewige Form bewiesen, sondern es wurden ihre Wurzeln in der Differenzierung der Urgesellschaft aufgezeigt.

Im Unterschied zu diesen Anhängern der Reformen finden sich bei Savigny überhaupt keine positiven Anspielungen an die Markgenossenschaft und die Frage nach dem Ursprung der Klassengesellschaft wird meisterhaft umgangen. Schon diese Erfahrungen zeugen dafür, dass die methodologische Einseitigkeit der bürgerlichen deutschen Geschichtsschreibung eben von der Unterschätzung und Nichtanerkennung der bürgerlichen Gesellschaft abhängt.

Dafür bringt z. B. die Kritik einen klaren Beweis, der Guizot Savigny unterzieht. (Diese Kritik ist fast ausnahmslos auf die rankische Geschichtsmethodologie anwendbar.) Guizot wirft z. B. Savigny vor,⁷ dass er sich nur auf die faktographische und textkritische Seite der historischen Arbeit konzentriert und dass er nicht begreift, dass sich hinter diesen Daten gesellschaftliche Institutionen verbergen. Guizot ist sich also dessen bewusst, dass die Faktographie völlig nicht

ausreicht, obgleich auf der anderen Seite auch Guizot die Fakta für ein Skelett, das zur Geschichtsschreibung nötig ist, hält. Es kann aber nach ihm kein Faktum ohne Zusammenhang geben. Die Tatsachen stehen in einem ständigen Wirkungszusammenhang, sie knüpfen aneinander, sind durch Gesetze verbunden. So muss der Historiker nicht nur Zusammenhänge erforschen, sondern er ist auch verpflichtet die ganze Entwicklung der Epoche gedanklich wiederherzustellen.

Es ist ohne weiteres klar, dass auch die methodologischen Fragen eine gesellschaftliche Unterlage haben und dass die Formulierung der methodologischen Fragen von der ganzen Einstellung einzelner Historiker zur gesellschaftlichen Wirklichkeit abhängt.

Versuchen wir jetzt die Unterschiede, die sich hier ergeben, aus dem Vergleich der französischen Geschichtsschreibung der Restaurationsepoche und mit ihrer gleichzeitigen deutschen Geschichtsschreibung zu klären.

Zuerst muss aber betont werden, dass die französische Geschichtsschreibung der Restaurationsepoche nicht einheitlich war,⁸ sondern dass es auch innerhalb derer zur inneren Differenzierung kam. Es ist zum Beispiel ein grosser Unterschied zwischen einem Guizot auf der einen Seite und einem Barrante auf der anderen. Ausserdem gibt es auch Entwicklungsetappen im Denken einzelner Historiker. So z. B. griff Guizot vor der Revolution von 1830 nach manchen von jenen Prinzipien aufklärerischen Ursprungs, die er später selbst verwerfen musste. Trotzdem kann man die Linie ziehen, die die französische Geschichtsschreibung auszeichnet.

Bleiben wir zuerst bei Guizot und Thierry. Beide Historiker waren bestrebt, die Geschichtsschreibung den Interessen der Bourgeoisie unterzuordnen. Darum konzentrierten sie sich auf die Vorgeschichte der französischen Bourgeoisie, die sie in den städtischen Vertretern der mittelalterlichen Kommunen vertreten sahen. Sie betrachten die vorhergehende Geschichte unter dem Gesichtspunkt der Kämpfe des Bürgertums gegen die Feudalen. Sie wussten auch die Massenaufstände der Vergangenheit hoch einzuschätzen. Demnächst betrachten sie die Geschichte als Geschichte der sich entwickelnden Freiheit. Konkret an der Geschichte Frankreichs dargestellt, erscheint ihnen die französische Geschichte als Geschichte des romanischen Elements, das sie als städtisches Element kennzeichneten. Daraus geht auch das Bestreben hervor die tieferen Ursachen des gesellschaftlichen Lebens und der gesellschaftlichen Entwicklung zu untersuchen. So kommen sie endlich zu der Theorie der Klassenkämpfe und sprechen offen von den gesellschaftlichen Gesetzmässigkeiten. Sie betonen auch, dass bei der Analyse der gesellschaftlichen Entwicklung die Staatsaktionen nicht zu überschätzen sind.

Die Geschichte muss allen Aspekten und Seiten nach erforscht werden. Aber trotzdem besitzt auch jede Epoche ein Einheitsprinzip; so war z. B. für das Mittelalter die feudale Zersplitterung von grundlegender Bedeutung. Das verhalf den französischen Historikern dazu, die starre Konzeption der historischen Gesetze sowie den Relativismus zu überwinden. Sie wissen auch dort bestimmte Massstäbe anzulegen, wo es sich um einen Fortschritt oder um einen Niedergang handelt. So weiss z. B. Guizot die französische Monarchie sehr hoch einzuschätzen, ohne dabei die qualitative Seite der historischen Entwicklung aus den Augen zu verlieren.

Es kann aber auch nicht bestritten werden, dass die Historiker der Restaurationsepoche mit den Quellen nicht so sicher zu arbeiten wussten, wie z. B. die Historiker der Monodschule. Aber trotzdem muss betont werden, dass sich die Einwände der Historiker der Monodschule, die sie gegen die ältere französische Geschichtsschreibung der Restaurationsepoche richteten, nicht soviel gegen die

schwache Arbeit mit den Quellen — dies war eigentlich nur ein Vorwand — als vielmehr gegen die ganze Geschichtskonzeption richteten, in der, ihrer Meinung nach, zu viel vom Fortschritt enthalten war.⁹

Vergleicht man damit die Lage der Geschichtswissenschaft in Deutschland, so muss zuerst gesagt werden, dass auch dort ähnliche Gesichtspunkte im Entstehen waren. Ohne auf die Einzelheiten einzugehen, ist in diesem Sinne besonders das Beispiel Gervinus' zu erwähnen. Es wird sich aber ergeben, dass auch bei ihm progressive Elemente eine Umdeutung erlitten. Später konnten einige Elemente seiner Geschichtskonzeption auch von der Ideologie des sogenannten liberalen Imperialismus nutzbar gemacht werden.

Man kann bei Gervinus¹⁰ — zum Unterschied von anderen Historikern — eine direkte Beeinflussung durch Hegel spüren. So z. B. in der Ansicht, dass die Welt von den Menschen geschaffen wird und darum sie den spezifischen historischen Gesetzen unterliegt. Auf der anderen Seite können aus Gervinus aufklärerische Elemente nicht wegdisputiert werden. Dazu verbindet Gervinus die liberalistische Konzeption der Freiheit mit der altgermanischen Freiheit.¹¹ So wurden bei ihm als Träger der Freiheit die Germanen angezeigt. Dies alles verkehrt seine Anschauungen ins Gegenteil. Die Slaven wurden z. B. von ihm als Freiheitszerstörer gebrandmarkt. So wurde die progressive Geschichtskonzeption in ihr Gegenteil verkehrt. Ausserdem hatte Gervinus eine ausgesprochene Abneigung gegen die Einigungsbestrebungen in Italien. Seine Ansichten über einige Züge der französischen Geschichte konnten gut im Zeitalter des Imperialismus ausgenützt werden.

Eben auf dem Beispiel der von Gervinus beeinflussten Historiker (Treitschke) lässt sich zeigen, wie durch die Umformung des Liberalismus auch die Geschichtskonzeption verändert wurde und die Konzeption der historischen Gesetze zugunsten der kontrarevolutionären Politik geopfert wurde. Dies gilt in gleichen Grad von Droysen.

Damit steht im engsten Zusammenhang, dass in der deutschen Geschichtsschreibung der Einschlag von Positivismus bis zur Lamprechtdiskussion eine seltsame Ausnahme darstellte, obwohl es an einigen Auseinandersetzungen mit dem Positivismus nicht fehlte und obgleich sich in diesen Kämpfen mit dem Positivismus auch die Methoden der historischen Schule verfeinert haben.

II

Es muss im weiteren darum gehen, die Verbundenheit der rankeanischen Geschichtsmethodologie mit ihrer spezifischen Staatsauffassung näher zu untersuchen. Dabei sollen auch einige Worte über die spezifische Klassenbedingtheit der rankeanischen Geschichtsschreibung gesagt werden.

Die rankeanische Geschichtsschreibung, die die Interessen des Junkertums nach dem Abklingen der Steinhardenbergischen Reformen vertrat, ersterbte einer Kompromisslösung in zweierlei Hinsicht. Erstens zwischen den Interessen der Feudaleigentümer und der Staatsbürokratie, die sich einige Elemente der Aufklärung zueigen machte (Elemente, die aber völlig der feudalen Ordnung angepasst waren). Zweitens musste diese Geschichtsschreibung auch Konzessionen an das Bürgertum machen — später an die Bourgeoisie, ohne aber die wahre Selbstbestimmung der Bourgeoisie zuzulassen (vor allem aber nicht mit den Reorganisationsmassnahmen der Steinhardenbergischen Epoche nicht brechen wollte). Durch

diese politische Einstellung lassen sich folgende Eigenarten der rankeanischen Geschichtsschreibung erklären.

1. Ihr Bestreben den Status quo zu sanktionieren und zwar mit jenen Methoden, die der konservativen Romantik eigen waren.

2. Die Historizität wurde als Legitimität begriffen; man betonte den Mut das, was entstanden ist, zu behaupten und die feudale Zersplitterung aufrechtzuerhalten. Damit steht im engsten Zusammenhang, dass Ranke die Begriffe, die in der französischen bürgerlichen Geschichtsschreibung häufig vorkommen, überhaupt nicht anwenden konnte, oder es wird von ihm diesen Begriffen eine spezifische feudalfarbte Bedeutung unterschoben (dies gilt z. B. von den Begriffen Nation, Volk, Vaterland). Dies macht auch verständlich, warum sich Ranke negativ zu den deutschen Einigungsversuchen stellte und sogar gegen Bismarck Abneigung fühlte. Wenn er sich auch später mit Bismarck einverstanden erklärt hatte, so geschah dies, nur weil er in der „Einigung von oben“ die Möglichkeit sah, den Einfluss Frankreichs zu beschränken und weil er im starken Staat Gewähr zur Behinderung der inneren Unruhen sah.

Er sah aber auch ähnlich wie Burckhardt in den Einheitsbestrebungen nur Konzessionen an den Liberalismus. Seine Stellung zur Politik der Bourgeoisie hatte einen doppelten Charakter. Einerseits beginnt er sich dessen bewusst zu sein, dass die Bourgeoisie eine Bedrohung für die Feudalen bildete. Auf der anderen Seite sah er in der Bourgeoisie einen natürlichen Verbündeten gegen die revolutionären Bestrebungen der Volksmassen und betonte daher die gemeinsamen Interessen der Bourgeoisie und des Adels. Darum sollten der Bourgeoisie einige Rechte zugestanden werden, ohne dass dabei auf die Vorrechten der Junker resigniert werden müsste. Daraus folgt nicht nur die Vergöttlichung des Staates, der sich die bürgerliche Gesellschaft völlig unterwerfen sollte, sondern auch der Ausschluss der soziologischen Methoden.

Was die Vergöttlichung des Staates angeht, so hält Ranke den Staat für ein Produkt des göttlichen Willens, für das „geistige Wesen“, „die originelle Schöpfung des menschlichen Geistes“.¹³ Der Staat soll auf ursprünglicher Gesetzmässigkeit des menschlichen Geistes beruhen. Der Staat ist nicht von der bürgerlichen Gesellschaft produziert worden, sondern erscheint vielmehr als ein Urphänomen. Vor allem soll aber der Staat den Ausgleich gegenseitiger Interessen der herrschenden Klasse garantieren. Darum widmet Ranke eine so grosse Aufmerksamkeit den Ausgleichsversuchen in der englischen Geschichte. An der englischen Geschichte soll vor allem die Kontinuität klargestellt werden.

Es muss sich im weiteren darum handeln die Folgen dieser politischen und geschichtlichen Einstellung für die Methodologie zu erläutern. Erstens konzentriert sich Ranke hauptsächlich auf die Geschichte der äusseren Staatsaktionen und zwar ohne das mindeste Bestreben ihren Zusammenhang mit inneren Zuständen aufzuhellen. Zweitens greift er zu derjenigen Methodologie, die dem konservativen Romantismus entstammte. Die Verwandtschaft betrifft vor allem folgende Aspekte:

1. Den Individualitätsgedanken. 2. Das Kontinuitätsprinzip. 3. Die Ablehnung der Gesetzmässigkeit. 4. Überordnung der Staatsgeschichte der Geschichtsschreibung anderer Art, z. B. der Kunst- oder Wirtschaftsgeschichte. 5. Der Begriff des Verstehens, der an Stelle der aufklärerischen Kritik betont wurde.

Man muss sich fragen, welche Bedeutung diesen Begriffen im Rahmen der konservativen Romantik zukam. Zuerst zum Begriff der Individualität. Dieses

Prinzip wurde schon von Möser entwickelt und besonders von Müller aus Abneigung gegen die egalitären Tendenzen der Aufklärung formuliert. Dieser Auffassung nach zerstören die Gesetze die qualitative Verschiedenartigkeit der Geschichte. Andererseits wurde dieses Prinzip gegen die Steinhardengergischen Reformversuche angewendet.

Mit dem Prinzip der Individualität wurde das Prinzip der Kontinuität verbunden. Die Idee der Kontinuität wurde von Burke übernommen. Sie hatte schon bei Burke die Bedeutung des allmählichen Reifewerdens, der allmählichen Entwicklung — aber dies alles im weit bürgerlichen Sinne als dies zur Zeit Rankes in Deutschland möglich war.¹² Die Kontinuität wurde als beseelter Organismus begriffen. Das Individualitätsprinzip bedingte nun auch eine neue Form des historischen Relativismus und des Wertrelativismus.¹³ So wird z. B. die französische Revolution des Despotismus beschuldigt und in der feudalen Ordnung wird eine schöne, durch keine Antinomie befleckte Welt gesehen. Endlich wird die Welt als Produkt des Göttlichen gedeutet.¹⁴

Alle diese Elemente der konservativen Romantik erscheinen auch bei Ranke. Man kann beweisen, dass Ranke direkt aus der Romantik übernimmt:

a) Die symbolische Interpretation der Weltphänomene, das ist die Überzeugung, dass Gott in die Geschichte direkt eingreift.

b) Eine solche Konzeption der Entwicklung, wo die Entwicklung als Produkt des göttlichen Willens in der Welt begriffen wird.

c) Den Organismusedanken, das heisst den Gedanken des allmählichen Wachstums. Die Auffassung des Staates als einer Kulturidee, die die Motivierung aller Gewalttaten des Staates darbringt.

d) Den Kampf gegen die Gesetze der Geschichte und die Lehre, dass jeder Epoche ihre eigene Aufgabe zukommt. Nur auf diese Weise kann die Fülle des Lebens realisiert werden.

e) Den Relativismus — alle Epochen stehen in gleicher Nähe von Gott. Die Menschheit bietet so eine unendliche Fülle der Entwicklungsetappen, deren Entwicklungsgesetze uns aber unbekannt bleiben. Ranke bekämpft so die Idee, dass jede Epoche der höheren zustrebt, dass die nächste Generation der vorangehenden notwendigerweise überlegen ist. Ebenso lehnt er alle unmittelbaren Ziele — sowie Endziele — der Geschichte ab.

f) Er legt einen besonderen Nachdruck auf die Konkretheit, auf die Notwendigkeit der Differenzierung (um damit den Schematismus überwinden zu können). So bekämpft er nicht nur die Aufklärung, sondern auch die hegelianische Geschichtsauffassung. Er spürt dabei sicher einen gewissen revolutionären Charakter der hegelianischen Geschichtsauffassung und führt eine bestimmte Parallele zwischen Hegel und den Wiedertäufern an. Der Rationalismus wird dann von Ranke mit dem Patheismus verbunden. Ranke begreift dann die Idee als etwas, was nicht nur das Allgemeine, sondern auch das Einzelne enthält, wobei aber das Einzelne nicht vernichtet werden kann. Eben diese Auffassung der Idee machte es Ranke möglich sich mit der feudalen Zersplitterung zu versöhnen. Die Liebe zum Ganzen setzt nach Ranke eine spezifische Teilnahme an den spezifischen Verhältnissen voraus.¹⁵

Dies ist auch der Sinn der rankeanischen Lehre von den Ideen. Die Idee tritt als etwas Festgegebenes, weiter nicht Begründbares hervor; sie lässt sich überhaupt nicht rationell deduzieren. Sie erfordert eine feste Ordnung, eine festgeronnene Stetigkeit. Falls man die Deduzierbarkeit der Ideen zulassen wollte, so müsste

man sich mit der revolutionären Aktion einverstanden erklären. Die Idee wird weiterhin bei Ranke auch religiös motiviert und mit dem göttlichen Gedanken identifiziert. Die sogenannte unmittelbare Gegebenheit der Ideen lässt weder die Vermittlung, noch den Pantheismus zu. Sollte man die Vermittlung zulassen, so müsste man unbedingt zum Schluss kommen, dass die Leute selbst ihre eigene Geschichte schaffen und die Menschheit würde so dem werdenden Gott gleichgestellt. Es wäre nur eine Folge davon, dass die Geschichte den Fortschrittsgedanken aufgeben müsste. Die Ideen bieten Gewähr dafür, dass jede Epoche zu Gott in gleicher Entfernung steht.

Der rankeanische Ausgangspunkt findet sich so im schroffsten Gegensatz zu der dialektischen Auffassung der Wirklichkeit, zu der Auffassung, die auch bei Hegel, obzwar in getarnter Form auf die Produktion und Reproduktion des menschlichen Lebens gebunden war. Dies gilt auch von der idealen Produktion des Wirklichen, das heisst von der Anschauung, dass wir das Einfache, das Oberflächliche mittels des Allgemeinen begreifen können. Ranke bestreitet diese Möglichkeit. Seiner Meinung nach kann keine Einzelheit direkt aus dem allgemeinen Prinzip abgeleitet werden, obwohl es allerdings möglich sein soll, vom Einzelnen zum Allgemeinen aufzusteigen. Man kann also in der Geschichte gar nichts vorausbestimmen, denn in der Geschichte entscheiden immer neue Qualitäten, kommt immer etwas Neues vor, womit man bis dahin nicht rechnen konnte.

Und eben diese beständige Geburt neuer Qualitäten, die weiter nicht reduzierbar sind, bietet die Gewähr für die menschliche Freiheit. Die Freiheit stellt so eine irrationale Eigenschaft dar.

Was die historische Realität angeht, so werden ihr weiterhin innere Widersprüche abgesprochen; dies muss selbstverständlich auch die Objektivität der rankeanischen Geschichtsschreibung abschwächen. Ranke hebt eine Seite des geschichtlichen Prozesses hervor, indem er die andere ganz oder teilweise verschweigt.

III.

Im Vorhergehenden haben wir angedeutet, wie der methodologische Ausgangspunkt der rankeanischen Geschichtskonzeption von seiner Staatskonzeption abhängt. Versuchen wir jetzt darzustellen, wie sich diese Kategorien, die zuerst im vollen Umfang bei Ranke angewendet waren, im weiteren Verlauf des 19. Jh. entfalteten. Dabei müssen folgende Umstände berücksichtigt werden.

1. Die sogenannte kleindeutsche Geschichtsschreibung entwickelte sich zu jener Zeit, als die Aufgabe Deutschland zu einigen schon erfüllt war und die deutsche Bourgeoisie in die Epoche des Imperialismus eingetreten war und sich als nächstes Ziel die Eroberung steckte.

2. Zur Untermauerung dieser Ansprüche der Bourgeoisie war besonders die rankeanische These von dem Übergewicht der äusseren Politik über die innere sehr gut geeignet.

3. Diese Geschichtsschreibung entwickelte sich im bewussten Gegensatz zur Geschichtsschreibung der Bismarckzeit. Dabei schämte sie sich aber nicht manche staatsgesellschaftliche Auffassungen der Bismarckperiode zu absorbieren.

4. Diese Geschichtsschreibung entwickelte sich im bewussten Gegensatz zur positivistischen Geschichtsschreibung und hat besonders ihren Kategorienapparat

in der Auseinandersetzung mit der positivistischen Geschichtsschreibung vervollkommenet.

Versuchen wir jetzt auf einige Grundgedanken näher einzugehen. Wie schon gesagt, war es besonders die rankeanische Lehre vom Primat der Aussenpolitik über die Innenpolitik, die den Erfordernissen des deutschen Imperialismus am besten entsprach. So wurde auch die rankeanische Auffassung der europäischen Mächte in den Weltraum hinausprojiziert. Das Gleichgewicht der europäischen Mächte sollte man damit verbürgen, dass Deutschland einen Anteil am kolonialen Besitz gewinnt. Darum schämen sich diese Historiker nicht, auch gegen Bismarck Einwände zu erheben, weil er ihrer Meinung nach die Interessen der deutschen Kolonialpolitik missachtet hat. Ausserdem werfen sie Bismarck vor, dass er zu viele Zugeständnisse an den Liberalismus machte. Aber trotzdem sind sie mit ihm voll einverstanden, wenn es sich darum handelt, im Staat das Machtzentrum zu erblicken.⁴⁶ Sie heben auch — und zwar teilweise unter dem Einfluss von Treitschke — die Eigenart des deutschen Wesens und des deutschen Geistes im Unterschied von „egalitären Tendenzen des Westens“ hervor. Aber sie waren auch davon überzeugt, dass der Bourgeoisie ein viel breiterer Raum im politischen Leben zugestanden werden müsse und dass vor allem die Interessen der Junker nicht in einem Gegensatz zu denjenigen der Bourgeoisie gestellt werden können.

Dieser Prozess kann auch im Bereich der religiösen Ideologie beobachtet werden, z. B. gab es viele Historiker, die sich zum Protestantismus bekannten und sich trotzdem zur politischen Kraft des Katholizismus nicht ablehnend verhielten. (Sehr kennzeichnend ist dies zum Beispiel bei Delbrück.) Ausserdem lieferten sie eine verfeinerte Apologetik Preussens und betonten — eigentlich Treitschke folgend — die kulturelle Glorifikation des Preussentums. Dabei schämten sie sich überall nicht konservative „Kulturideale“ zu Hilfe zu rufen, jene Ideen, die als Reaktion auf die französische Revolution entstanden. Das Kulturprinzip, dessen sie Verkünder waren, sollte eigentlich die kulturelle Ungleichheit sanktionieren. Auch hier handelte es sich um eine „Vergeistigung“, die zur politischen Festigung des Staates führen sollte. Der Staat wird nicht mehr als politische Kraft dargestellt, sondern er wird in seiner organischen Einheit begriffen, in der die Freiheit der Macht, das Individuum dem Ganzen unterworfen werden sollte.

Alle diese Elemente kommen in aufdringlicher Form bei Meinecke hervor. Meinecke kommt mit einer wirklich originellen Auffassung von der Verbindung der Freiheit und Notwendigkeit. Die Freiheit solle nach ihm eine freiwillige Unterwerfung dem Staate bedeuten. Fast dasselbe soll die sogenannte Ethisierung der Staatsgewalt besagen.⁴⁷ Zum Staat soll nicht nur der „Kratos“, sondern auch „das“ „Ethos“ gehören. Die Macht wird von Meinecke nicht als einzig möglicher Faktor betrachtet. So wird Meinecke zum Prediger einer modernen Staatsethik, derjenigen „Ethik“, die die Massen für den bürgerlichen Staat gewinnen soll. Von dieser Ansicht ist nur ein einziger Schritt zur Anerkennung der heilbringenden Wirkung des Krieges. Meinecke, ähnlich wie Treitschke, sucht im Kriege das beste Mittel für die Genesung des Volkes. Weiter soll der Krieg als notwendiges Phänomen der Geschichte dargestellt werden. Weder Friede noch Ruhe, sondern Kampf, Sorgen, Streitigkeiten sollen die Geschichte bestimmen. Das Volk soll auch von der wirklichen Beteiligung an den Staatsangelegenheiten ausgeschlossen werden.

Ausserdem mussten die rankeanischen Geschichtsschreiber einsehen, dass das Volk in der modernen Geschichte eine „gewisse Rolle“ spielt, aber sie wollten sich damit nicht versöhnen. Höchstens waren sie bestrebt die breiteren Massen

für die Politik der herrschenden Klasse mit einigen Kompromissen zu gewinnen zu suchen.¹⁸ Dies trat besonders in der Demagogie am Anfang des Weltkrieges hervor, aber schon vorher hatte es eigentlich an einzelnen Versuchen (bei Meinecke, Delbrück, Hintze) nicht gefehlt. Delbrück empfiehlt nicht nur die Peitsche gegen die Arbeiterklasse anzuwenden, sondern ist auch davon überzeugt, dass ein gewisses Entgegenkommen den Interessen der Arbeiterklasse nötig sei.¹⁹ Dabei solle der Staat als Vermittler zwischen den Arbeitern und Arbeitsgebern auftreten. Also eine echte Idee des „sozialen Staates“! Vor allem soll aber durch die Staatsaktionen die Stellung der Mittelklassen gesichert werden.

Es geht also aus dem Gesagten klar hervor, dass der Inhalt dieser Lehre vor allem den Forderungen der alten Bürokratie entsprach, die ihre Entwicklung zu ihrem Nutzen heranziehen wollte.

Es bleibt noch zu klären, wie sich diese Einstellung in den methodologischen Fragen widerspiegelte. Man muss dabei vor allem die Ursachen der antipositivistischen Einstellung der deutschen bürgerlichen Historiker klären.

Wie schon gesagt, kann man den Einfluss des Positivismus — mit Ausnahme von Lamprecht — in der deutschen Geschichtsschreibung nur negativ empfinden. Unter dem Ansturm der positivistischen Welle wurden manche neuen Kriterien aufgestellt, obwohl nicht begrifflich formuliert. Die ganze Richtung bleibt trotz aller Deklarationen tief in der Anschauung stecken. Man muss ferner auch vor Augen haben, dass diese Geschichtsschreibung mehr und mehr zu den Argumenten der Aussenseiter der Geschichtswissenschaft greifen musste. Sonst konzentrierte sich die Argumentation gegen vereinzelte Fehldeutungen der Lamprechtschen Geschichtsschreibung und so konnte nur ausnahmsweise die Basis dieser Geschichtsschreibung verbreitet werden. Auch die Argumente, die in seinem Buckleaufsatz Droysen formuliert hatte, werden dann teilweise eingezogen.²⁰ Aber auf das Niveau der Droysenischen Argumente konnte erst Dilthey gelangen.

Der Einfluss Droysens und Diltheys ist dann bei Meinecke zu spüren, obgleich auch der alte Meinecke das Niveau des jungen Diltheys nicht erreicht.

Im grossen und ganzen werden bei den Neurankeanern die alten Ideen weiter entwickelt, ohne dass ein Versuch unternommen wurde, diese Ideen umzuändern. Dies schloss gewiss nicht aus, dass man neue Probleme mit alten Mitteln zu untersuchen versuchte. Dies tritt besonders bei Meinecke und Hintze in Vordergrund. Historiker, wie Hintze und Meinecke, haben viel Belehrung aus der Diskussion um Lamprecht geschöpft und reagierten auch auf neuere Formen des Historismus, die besonders in den Werken von Troeltsch auftauchten. Ausserdem wurden einzelne Kategorien den neuen gesellschaftlichen Bedürfnissen angepasst. So erscheint ihnen z. B. die Kategorie der Individualität als ein Produkt der gesellschaftlichen Differenzierung.²¹ Die Individualität wird als Gegengewicht gegen die allgemeinen Gesetze gehalten. Hintze geht so weit, dass er die Rolle des Individuellen mit der Rolle der Führer und Unterführer in der Gesellschaft verbindet. In der Epoche, wo die Herrschaft der Monopole noch nicht im Vordergrund stand, hält Hintze die Kategorie des Individuellen für ebenso wichtig wie die Kategorien des Allgemeinen.

Weiterhin ist es kennzeichnend, dass sowohl Hintze wie Meinecke die Individualität für eine spezifisch „preussische Individualität“ halten. Hintze führt selbst ausdrücklich an, dass seine Individualitätsauffassung zuerst auf Bismarck orientiert war.

Unterdessen stützt sich diese Auffassung auch auf die Auffassung von der

Rolle des heroischen Elements in der Geschichte. Andererseits gab es auch Bestrebungen, den Heroenkult auf die unzähligen Führer und Unterführer der bürgerlichen Gesellschaft zu übertragen. Unter diesen Unterführern wurden Geschäftsleute, wirtschaftliche Unternehmer und Beamten angezeigt. Meinecke und Hintze wollen durch dies Prinzip die Gesellschaft vor der Nivellierung retten, das heisst sie sehen in der Individualität ein Schutzmittel gegen die demokratischen Bewegungen der Vergangenheit. Darum lehnt auch Meinecke ausdrücklich die Konzeption Hegels ab. Die Individualität muss nach ihm unwiederholbar bleiben und kann nicht mittels eines logischen Sinnes aufgefasst werden. Meinecke vertieft den Gedanken, dass das Individuelle mit Rücksicht auf gesellschaftliche Abstufung und Freiheitsauffassung aufgefasst werden muss.²²

Der Individualitätsgedanke konnte aber das Allgemeine überhaupt nicht völlig ausschliessen. Auch die neurankeanischen Geschichtsmethodologen mussten sich mit ihm auseinandersetzen. So kommen sie zu einer Typenlehre, die das Ziel verfolgte das Allgemeine anzuerkennen und die historischen Gesetze zu verneinen.

Ausserdem wurde der Individualitätsgedanke auch auf die Kollektivmächte übertragen. So wurde der Staat in seinem Wessen als Inbegriff der Institutionen mit dem Individualitätsgedanken charakterisiert.²³

Eng mit dem Individualitätsgedanken hängt die Wertauffassung zusammen. Dies Prinzip wurde vor allem in der revidierten neurankeanischen Geschichtsschreibung nach dem ersten Weltkrieg weiterentwickelt. Meinecke und Hintze neigen zu der Auffassung, dass sich in den Volksbewegungen biologische Bedürfnisse durchsetzen.²⁴

Ähnlicher Gesichtspunkt setzt sich auch im Verhältnis zu den Staatsinstitutionen durch. Soweit das Junkertum die herrschende Rolle im Staat spielte und die Bürokratie alle Kräfte in ihren Händen vereinigte, legte man einen speziellen Nachdruck auf den Organismusgedanken in der Staatslehre. Als aber diese Struktur zusammenbrach und die Historiker selbst sich der Realität der Weimarer Republik anpassen mussten, so machten sie dies nur unter Vorbehalt, dass sie die Sphäre des demokratischen Staates von den Werten loslösen konnten und die „Werte“ als Kulturwerte zur Abschwächung des demokratischen Prinzips ausnützen konnten. Das demokratische Prinzip (auch das bürgerliche) wurde des Mechanismus schuldig gemacht und die Staatsaktionen wurden auf der Basis der Kausalität erklärt. So bemerkte zum Beispiel Hintze, dass die historische Realität nur teilweise durch Geist belebt ist, dass im Gegenteil in ihr die durch Instinkte beherrschte Gewalt vorherrscht. Diese Gewalt setzte sich mittels der Interessen durch, die das staatliche und gesellschaftliche Leben beherrschten.

Weiter wird auch die Rolle des kollektiven Elements hervorgehoben. Die sogenannten kollektiven Mächte werden nur in der Form der Ideen wiederspiegelt. Dies war der grundlegende Unterschied von der Auffassung der Ideen in den neunziger Jahren des 19. Jh., wo auf den empirischen Charakter der Ideen Nachdruck gelegt wurde.²⁵

Überdies hinaus wird nach dem ersten Weltkrieg die neurankeanische Methodologie mit weltanschaulichen Elementen verbunden, die im Einklang mit der Lebensphilosophie stehen. Dabei werden auch manche, bisher im Hintergrund tretende Anschauungen der konservativen Romantik nutzbar gemacht. Dies betrifft z. B. die Möglichkeit der Anwendung der Kategorie „Zufall“. Mit dem Zufall wird etwas Unsinniges gemeint, dasjenige, das das Eingreifen höherer Mächte ermög-

licht. Das ist gewiss etwas Neues gegenüber der Epoche, wo man unter Zufall nur das verstandlose, auf die Prinzipien nicht weiter überführbare verstanden hatte.

Es ist nicht auch ohne Interesse, dass durch den Zufall manche Ereignisse erklärt werden, die sich besonders in der deutschen Geschichte ungünstig auswirkten. Dies betrifft besonders die Niederlagen, die Mängel der imperialistischen Politik usw. Der Zufall wird mit der Auffassung der Freiheit in Übereinstimmung gebracht. Bei Meinecke werden so auch die Gründe ersichtlich, nach denen die Freiheit der Staatsnotwendigkeit geopfert wird. Die Freiheit wird dem individuellen Faktor, dem Individualitätsprinzip gleichgesetzt und mit der Spontaneität aufs engste verbunden. Ausserdem wird die Freiheit reaktiviert und zwar zugunsten des totalitären Staates. Die Notwendigkeit, der die individuelle Freiheit geopfert werden muss, wird besonders in politischen Staatsaktionen gesehen. Die Freiheit als Individualität wird dann dem Staate zugesprochen. So huldigen die neurankeanischen Geschichtsschreiber, vor allem Meinecke, dem vollständigen Relativismus in der Freiheitsauffassung. Was von der einen Seite als Notwendigkeit erscheint, kann von der anderen als Freiheit bezeichnet werden.²⁶

Denselben ideologischen und unmittelbar politischen Sinn hat auch Meineckes Auffassung der Kausalität.²⁷ In der ersten Etappe — bis zum Ende des Weltkrieges — erniedrigt Meinecke die Kausalität auf das Niveau des noetische Mittels und neigt so zu den bisher bekannten neukantischen Anschauungen. In der zweiten Etappe benützte er die Kausalität überall dort, wo er die Demokratisierung der Staatsinstitutionen andeuten wollte. Ursprünglich war Meinecke bereit das kausale und das theologische Prinzip als zwei mögliche Wege zur Realitätsergreifung anzuwenden. In der zweiten Etappe kam er aber dazu die Kausalität zu ontologisieren und ausserdem als einen beständigen Bestandteil der Massenbewegungen anzustempeln. Er war bestrebt zu beweisen, dass die mechanische Kausalität überall dort vorkommt, wo es sich um Wirtschaftsleben, um die Wirkung der demokratischen Institutionen, um militärische Befehle handelt. Die Kausalität ist vor allem für die Demokratie kennzeichnend, diejenigen Sphären des Lebens, die, seiner Meinung nach, nach dem ersten Weltkrieg der „Idee“ zu dienen aufhörten.

Obgleich Meinecke der demokratischen Realität mit seiner Stellungnahme zustimmte, hörte er niemals auf die Vergewaltigung der individuellen Realität durch demokratische Prinzipien hervorzuheben. Aber was auch die Kausalität anbelangt, so rechnet er ihr nun die Fähigkeit zur Vergewaltigung im höchsten Mass zu. Er behauptet, dass der Kausalität im Erkenntnisprozess keine wichtige Rolle zusteht. Neben und über der Kausalität spielt z. B. die Intuition eine sehr wichtige Rolle (die Intuition, die mit dem Verstehen verbunden ist).²⁸

Es ist also nicht ohne Interesse, dass Meinecke die Werte eben in demjenigen Augenblicke nutzbar macht, als sich die alten „Werte“ vom neuen Staat, das heisst von der Weimarer Republik, losgelöst hatten. Eben in seinem Aufsatz über die Kausalitäten und Werte, den er zur Epoche der sogenannten relativen Stabilisierung verfasste, ordnete er den Staat und das Ganze der politischen Institutionen den Kausalitäten unter. Als kausal bedingt erscheinen ihm jetzt die machtpolitischen Kämpfe einzelner Nationen. Was die Werte selbst anbelangt, so bleiben sie ohne nähere Bestimmung als ganz unbestimmt und Meinecke setzt sich mit der Feststellung zufrieden, dass für Werte das, was heute „gilt“, zu halten ist.

Meinecke behauptete nun, dass die ältere rankeanische Geschichtsschreibung Werte mit den Kausalitäten vermischte und so habe sie das Ideal verwirklicht, das von W. von Humboldt hervorgehoben wurde. Heute kommt es aber zu einer

Trennung dieser beiden Sphären; man lebt nicht weiter in den Werten, sondern man bezieht sich zu der Wirklichkeit durch die Werte.

Diese Anschauung bildet auch einen Ansatzpunkt zu Meineckes Versuch die Staatsgeschichte durch die Kulturgeschichte zu ersetzen; Meinecke ist weiterhin überzeugt, dass die ältere Geschichtsschreibung ganz berechtigt im Staat das Betätigungsfeld sah. Das war insoweit richtig, als die Kausalitäten und Werte in untrennbarer Einheit standen. Trotzdem, dass es in diesen Sphären zu einer Lokierung kam, wird die Staatsgeschichte weiterhin eine wichtige Rolle spielen. Vor allem deshalb, dass es weiter wichtig sein wird, zu erforschen, wie sich die Kulturwerte praktisch auswirken können. Aber der Staat kann fortan nicht als der höchste Wert gelten, denn er ist an die Natursphäre gebunden. Darum nimmt die höchste Stelle in der Geschichte die Religion und die Kunst ein.

Man kann sich durch die äusserliche Fortschrittlichkeit dieser Anschauung nicht irren lassen. Meinecke hat diejenigen „Werte“ vor Augen, durch welche der Staat beeinflusst werden kann. Es geht, seiner Meinung nach darum, den Staat zu begeistigen, trotzdem, dass wir wissen, dass dies im Ganzen nicht durchführbar ist. Es handelt sich um ein Programm der antidemokratischen Eingriffe zur Zeit der Weimarer Republik.

Vor dem ersten Weltkrieg also konnte sich nach Meinecke der Mensch vor allem am Staatsleben beteiligen. In der Epoche der Republik von Weimar will Meinecke die Voraussetzungen für die Beschränkung der demokratischen Institutionen. Und als wichtiges Glied in dieser Hinsicht die Ideen gelten, die fähig sind die Wirklichkeit zu beeinflussen, die Werte, die die politische Wirklichkeit „konservativ umzubilden“ helfen.

Dies führt alles zum Aufgeben der Wissenschaftlichkeit. Es ist überhaupt kein Zufall, dass Meinecke weiterhin die Geschichte nicht als Wissenschaft klassifiziert.

Wir haben in diesem Aufsatz zu erklären versucht, dass es sich in der Geschichtswissenschaft rankeanischer Einstellung hauptsächlich nicht um wissenschaftliche Probleme handelt, sondern dass die Methodologie dieser Geschichtsschreibung durch einseitig politische Einstellung bestimmt ist. Diese Methodologie rezipierte zwar verschiedene Ansätze anderer bürgerlichen Geschichtsschreibung, aber sie konnte sich niemals dieses Rüstzeug aneignen, sondern nur deformiert den alten Konstruktionen anpassen. Es geht also bei der Kritik der deutschen Geschichtswissenschaft rankeanischer Einstellung überhaupt nicht so um wissenschaftliche Probleme, sondern um eine rein politische Angelegenheit.

Anmerkungen

¹ Dies gilt alles von G. Ritter, W. Hofer, L. Dehio und H. Heffter. Vergleiche z. B. G. Ritter, *Gegenwärtige Lage und Zukunftsaufgaben der deutschen Geschichtswissenschaft* II Z 1949, S. 2—5, L. Dehio, *Ranke und der deutsche Imperialismus* HZ 1950, S. 308 u. f., H. Heffter, *Vom Primat der Aussenpolitik*, HZ 1951, S. 5—7.

² D. Schäfer, *Staat und Welt, Eine geschichtliche Zeitbetrachtung*, Berlin 1922.

³ G. Ritter, *Leistungen, Probleme und Aufgaben der internationalen Geschichtsschreibung 16.—18. Jhr.* in *Relazioni del congresso internazionale di scienze storiche*, Rom 1955, S. 313, W. Hofer, *Geschichte zwischen Philosophie und Politik, Weltanschauung und Geschichtsbild in Deutschland*, Basel 1956, S. 64—68.

⁴ E. Simon, *Ranke und Hegel*, München 1928.

⁵ Fr. Meinecke, *Die Entstehung des Historismus*, ed. Hinrich, München 1959.

⁶ Vergleiche auch K. Mannheim, *Das konservative Denken*, Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, 1927.

⁷ Von marxistischer Seite nun beleuchtet bei R. Reiso v, *Francuzskaja romantičeskaja istoriografija*, Leningrad 1956, S. 206.

⁸ Eben diese Wesenszüge der französischen Geschichtsschreibung hat Reiso v hervorgehoben.

⁹ Ch. Monod, *Du progrès des études historiques en France*, Revue historique I, S. 29—35.

¹⁰ G. G. Gervinus, *Historik*, Leipzig 1893, S. 278.

¹¹ G. G. Gervinus, *Historische Schriften*, 1871, S. 331.

¹² Wichtige Belege bringt die Monographie R. Vierhaus, *Ranke und die soziale Welt*, München 1959, weiter W. Mommsen, *Stein, Ranke, Bismarck. Ein Beitrag zur politischen und sozialen Bewegung des 19. Jhr.* München 1952, S. 79—175.

¹³ L. v. Ranke, SW 49/50, S. 138, 324.

¹⁴ Neben Mannheim auch J. Baxa, *Einführung in die romantische Staatswissenschaft*, Jena 1923.

¹⁵ Einige, hier angedeutete Wesenszüge der rankeanischen Geschichtsschreibung wurden in der obengenannten Monographie von E. Simon analysiert. Vergleiche weiter C. Hinrich, *Ranke und die Geschichtsmethodologie der Goethezeit*, Göttingen 1954.

¹⁶ Viele Belege bringt jetzt auch die Monographie von R. W. Sterling, *Ethics in a world of power, The political ideology of Fr. Meinecke*, Princeton, New Jersey 1958, vergleiche z. B. Seite 17—25. O. Hintze, *Werke*, Leipzig 1941, S. 236, 368, 443. H. Delbrück, *Weltgeschichte I*, Berlin 1929, S. 14 und f.

¹⁷ Sterling, zitiertes Werk, S. 48—53.

¹⁸ Fr. Meinecke, *Politische Schriften und Reden*, ed. Kotovski, S. 59—60.

¹⁹ Vergleiche auch A. Thimme, *H. Delbrück als Kritiker der wilhelmischen Epoche*, Düsseldorf 1956, S. 44 und f.

²⁰ G. Droysen, *Historik*, Vorlesungen über Enzyklopedie und Methodologie der Geschichte, München, Berlin 1937, S. 390 und f.

²¹ O. Hintze, *Werke II*, S. 13.

²² Vergleiche auch Fr. Meinecke, *Zur Theorie und Philosophie der Geschichte*, Stuttgart 1959, ed. Kessel, S. 61 und f.

²³ Vergleiche O. Hintze, *Über individualistische und kollektivistische Geschichtsauffassung*, HZ 1897.

²⁴ O. Hintze, *Max Schelers Ansichten über Geist und Gesellschaftsbild*, Z. für gesamte Staatswissenschaft, Bd. 31, S. 63.

²⁵ Ibidem.

²⁶ Fr. Meinecke, *Zur Theorie und Philosophie der Geschichte*, zit. Werk, S. 53, 113.

²⁷ Ibidem, S. 61.

²⁸ Ibidem, S. 82.

NĚKOLIK POZNÁMEK KE STARŠÍMU NĚMECKÉMU MĚSTÁCKÉMU POJETÍ HISTORIE

Autor se zabývá ideologickým jádrem německé historiografie v 19. stol. Ukazuje, že německá historiografie tzv. oficiálního směru vycházela především z myšlenek německé konservativní romantiky a německé historické školy právní, odmítala nejen revoluční, nýbrž i liberalistický obraz světa, tj. i jakoukoliv věru v pokrok. Stavěla se proti zákonitostem v historiografii, a to nejen v marxistickém, nýbrž i v pozitivistickém podání. Pomijela úmyslně poznatelnost historických procesů a stavěla se proti dialektice. Ve srovnání s Francií a Anglií nerovzvinulo se v Německu hlubší učení o úloze občasně společnosti. Veškerá pozornost se soustředila na stát (u Ranka a novorankovců). To vedlo i k tomu, že oficiální německá historiografie vlastně neuznávala dlouhou ani pojem vývoje a nahrazovala jej tzv. pojmem individuality. Všechny tyto znaky německé historiografie vyhovovaly pak ideologii německého imperialismu ve 20. stol.